

Mark Bredemeyer

Runenzeit Krieg um Germanien

Impressum

1. Auflage: Oktober 2010
Dresdner Buchverlag GbR, Bürgerstr. 20, 01127 Dresden •
www.dresdner-buchverlag.de

Urheberrecht am Text: Mark Bredemeyer

Lektorat/Korrektorat: „Verlags- & Autorservice“ Peggy Salomo
Bürgerstr. 20, 01127 Dresden • www.lektorat-salomo.de

Coverbild: Kristina Gehrman
Layout: „ellegraph“ Dajana Mehner

KARTENMATERIAL AM BUCHENDE (erstellt durch den Autor)

ISBN: 978-3-941757-19-6

Preis: 24,90 EURO

Was bisher geschah:

Runenzeit – Im Feuer der Chauken

*Schön stritten wir: Wir sitzen auf Leichen,
von uns Gefällten, wie Adler auf Zweigen.
Hohen Ruhm erstritten wir, wir sterben heut oder morgen:
Den Abend sieht niemand wider der Nornen Spruch.*

Hamdismal, Lieder-Edda

Das römische Imperium mit dem Caesar Augustus an der Spitze ist um die Zeitenwende auf dem Höhepunkt seiner Macht und will nach den Gebieten zwischen Rhein und Elbe greifen. Seit Jahrzehnten durchziehen römische Truppen bereits die Stammesgebiete jenseits von Rhein, Donau, Ems und Weser – doch nur mit mäßigem Erfolg. Trotzdem sind Krieg und Vertreibungen für die hier siedelnden germanischen Stämme an der Tagesordnung und der Druck der römischen Militärmaschinerie wächst von Jahr zu Jahr weiter.

Eine Gruppe mächtiger Zauberinnen sieht eine alte Prophezeiung als letzten Ausweg, die Unterwerfung der freien germanischen Stämme durch das römische Imperium zu verhindern. Der »Nadarwinna«, mythischer Kämpfer und Weltenretter, sowie sein Widersacher müssen her – entsprechend der Prophezeiung Vater und Sohn. Doch die Zauberinnen entdecken den Nadarwinna in ihren Träumen in einer fremden, weit entfernten Welt: in einer anderen Zeit! Mit Hilfe uralter magischer Himmelsscheiben und machtvollen Runenzaubern gelingt es ihnen, ein Tor zwischen den Zeiten zu öffnen.

Leon Hollerbeck erbt in der Nähe von Bremen ein idyllisch gelegenes Haus von seinem vermissten und für tot erklärten Onkel Armin. Beim Herumspielen mit der *Google-Earth*-Software entdeckt er eine auffällige Markierung auf dem Boden seines Grundstücks. Neugierig geworden gräbt er dort und fördert eine alte Bronzescheibe sowie ein Tongefäß mit beschrifteten Holzplättchen darin zutage. Und genau zum Zeitpunkt der Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche befördert er durch ein Missgeschick die Bronzescheibe und einige der Holzplättchen in ein Kaminfeuer. Ein unerklärlicher Feuerstog entsteht, welcher den bewusstlosen Leon verschlingt.

Verwirrt erwacht er auf einer Lichtung, umgeben von einem ihm unbekanntem Wald. Dieser Wald ist von einer derart gewaltigen Urwüchsigkeit, wie Leon sie noch nie gesehen hat. Als er von drei mit Speeren bewaffneten Männern gefangen genommen und gequält wird, ahnt er noch nichts davon, dass er zwei Jahrtausende in der Zeit zurückgeschleudert wurde. Ihm gelingt die Flucht und er findet Unterschlupf bei einem freundlicheren Menschen, dem Schmied Skrohisarn.

Dieser lehrt ihn geduldig in den folgenden Monaten seine Sprache; zum Tausch muss Leon bei ihm hart arbeiten. Erst als er anfängt, Skrohisarn über seinen Aufenthaltsort auszufragen, erfährt er nach und nach von kämpfenden Stämmen, Häuptlingen und einer Armee von »Romani«. Anfangs verwirrt, keimt schon bald ein ungeheuerlicher Verdacht in ihm: Der Schmied spricht von »Römern«!

Leon vermutete bereits, aus unerklärlichen Gründen in eine abgelegene Gegend verschleppt worden zu sein. Doch langsam erkennt er, dass er eine Zeitreise gemacht haben muss!

Nach dem ersten Schock begreift er, dass Skrohisarn ein »Chauke« ist und die zahlreichen Waffen für den Häuptling Ingimundi bestimmt. Leon, dem der Schmied den chaukischen Namen »Witandi« gegeben hat, soll ihn an Mittsommer zur Übergabe auf den Versammlungsplatz »Hegirowisa« an der Weser begleiten.

Leon ahnt noch nichts davon, dass seine Freundin Julia in der verhängnisvollen Nacht ebenfalls durch das mysteriöse Feuer in diese Welt gezogen worden war. Sie wird von denselben Männern, die Witandi kurz gefangen gehalten hatten, grausam misshandelt und danach bei einem Sklavenhändler gegen Pferde eingetauscht. Ein römischer Centurio aus einem Militärlager an der Weser erwirbt sie und pflegt die mittlerweile Schwerkranke wieder gesund.

Unterdessen wird die Versammlung der Chauken von römischen Truppen überfallen, die einen Waffenmarkt von germanischen Widerständlern vermuten. Mit dem Lichtstrahl seiner Taschenlampe sowie einer Art von Molotow-Cocktails aus ölgefüllten Amphoren kann Witandi in den Kampf eingreifen und die Römer in Furcht und Schrecken versetzen. Als aber plötzlich Schüsse knallen und er Patronenhülsen findet, stellt Witandi geschockt fest, dass er offenbar nicht der einzige Zeitreisende ist.

Er erfährt, dass die Waffe dem Angrivarier »Bliksmani«, dem »Blitzschleuderer«, gehört, einem legendären Anführer germanischer Widerstandskämpfer.

Doch zu Witandis Entsetzen ist der Schmied Skrohisarn auf dem Kampfplatz getötet worden. Der Chaukenhäuptling Ingimundi bietet dem jungen Mann daher an, ihn in sein Dorf zu begleiten. Währenddessen führt ein von Bliksmani durchgeführter Gegenangriff auf das nahe Römerlager Phabiranum zu dessen Aufgabe und der Flucht der Legionäre.

Julia, vom Centurio zurückgelassen, fällt dort schon bald Bliksmani in die Hände. Da sie diesen auf Hochdeutsch anredet, erkennt er sofort, dass sie ebenfalls aus einer anderen Zeit gekommen sein muss.

So erfährt Bliksmani nun auch von Leon.

In Ingimundis Dorf freundet sich Witandi zwischenzeitlich mit dem Sohn des Schmieds, Werthliko, und Ingimundis Sohn Ingimer an, in dessen Schwester Frilike er sich verliebt. Doch die Römer wollen Rache für die kürzlich erlittene Niederlage und mit allen Mitteln an das Gewehr und die Taschenlampe kommen. Sie suchen Witandi und überfallen Ingimundis Dorf. Als sie ihn dort nicht finden, nehmen sie Frilike sowie weitere Frauen als Geiseln.

Witandi beschließt, den Besitzer des Gewehrs, Bliksmani, um Unterstützung bei der Befreiung zu bitten, denn die Übermacht der Römer ist zu gewaltig. Als Witandi und Bliksmani sich erstmals gegenüberstehen, ist der Schreck groß: Bliksmani entpuppt sich als der vor Jahren schon verschwundene Onkel Armin, der Leon das Haus vererbt hat! Dieser hatte genug von seinem verpfuschten Leben als unehrenhaft entlassener Soldat und wollte sich eigentlich in seinem Haus in die Luft sprengen. Stattdessen verschluckte auch ihn der mysteriöse Feuerwirbel, außerdem Teile einer illegalen Waffenlieferung. Was Armin noch nicht weiß: Eine Gruppe mächtiger Zauberinnen hat ihn als den mythischen Weltenretter »Nadarwinna« ausersehen und ihn auf diese Reise geschickt. Beim kriegerischen Stamm der Angrivarier wird Armin zum gottgleichen Zauberer und Kriegerhäuptling – aus Armin wurde Bliksmani, der Blitzschleuderer.

Doch Bliksmani verweigert seinem Neffen Witandi die Unterstützung und sperrt ihn sogar ein, um ihn an der Rettungsaktion zu hindern und damit vor einer vermeintlichen Dummheit zu bewahren.

Hier trifft Witandi auch erstmals Julia wieder, die aber mittlerweile erfahren hat, dass er eine andere Frau liebt und diese befreien will. Sie reagiert wütend und wirft ihm vor, Schuld an ihrer Lage zu haben. Enttäuscht und auf Rache sinnend bindet sie sich an Bliksmani und versucht fortan, Witandi zu schaden.

Trotzdem gelangen diesem in einer halsbrecherischen Aktion der Diebstahl eines Sturmgewehrs mitsamt einer schussicheren Weste sowie die Flucht. So ausgestattet bricht er zur Befreiung der Frauen auf – eigentlich ein aussichtsloses Unterfangen, aufgrund der erdrückenden Überzahl an Römern.

Unverhoffte Unterstützung kommt von einer chaukischen Armee unter Führung des Ingimundi, Vater von Frilike. In einer großen Schlacht werden die römischen Truppen zurückgeschlagen und die entführten Frauen befreit. Diese fallen bei ihrer Flucht jedoch Bliksmanni in die Hände, welcher versucht, sie gegen die gestohlene Waffe und die schusssichere Weste zurückzutauschen. Doch Witandi gelingt es mit einer List, sowohl die Frauen zu befreien als auch die Waffe zu behalten. Seinem kriegslüsternden Onkel will der diese nicht zurückgeben, da er neuen Kampf und Krieg fürchtet.

Den wütenden und enttäuschten Bliksmanni hinter sich lassend, kehren Witandi und Frilike mit den anderen Chauken zurück in ihre Dörfer.

Das Götterurteil

Die Schlacht zur Befreiung der Geiseln auf der Hegerowisa brachte zwei wichtige Veränderungen: Die Römer zogen fürs Erste aus der Haugmerki¹ ab; außerdem war der Frieden gebrochen worden. Die chaukischen Häuptlinge sahen sich somit nicht mehr in der Pflicht, Tributzahlungen an die römischen Steuereintreiber zu leisten. Im Gegenteil: Sollte irgendein Römer es in diesem Jahr noch einmal wagen, in ihre Stammesgebiete zu kommen, würde er erschlagen werden!

Doch zu viele Männer waren in den beiden Schlachten auf der Hegerowisa gestorben. Von den zuletzt etwa fünfzehnhundert aufgebotenen chaukischen Kriegern fielen weit über dreihundert. Größtenteils handelte es sich dabei um Männer aus den umliegenden Gauen der Haugmerki, die einem eiligen Waffenruf der Häuptlinge Ingimundi und Athalkuning gefolgt waren, sobald dieser sie erreicht hatte.

Das Wetter war schlecht gewesen und so hatte sich die Ernte bereits um Wochen verzögert. Der Frust, gerade bei den jungen Mannschaften der Chauken, war größer denn je und der Zorn auf die Römer bekam nun noch neue Nahrung. Seit Jahren stiegen die Tributzahlungen an die Besatzer in Form von Korn und Vieh. Doch nachdem die Kunde über den Angriff auf die Zusammenkunft sich verbreitet hatte, war aus Zorn schließlich Hass geworden. Der Ruf zum Waffengang sowie die Nachricht von der Geiselnahme der Frauen kamen vielen also gerade recht und wurden allgemein als Gelegenheit zur Wiedererlangung der eigenen Ehre und Freiheit gesehen.

Die Römer hatten weitere empfindliche Verluste einstecken müssen. Ingimundi schätzte die Zahl der Gefallenen bei ihnen auf etwa fünfhundert. Doch das Wichtigste aus chaukischer Sicht waren zwei Dinge: Die Schmach der Geiselnahme der Häuptlingsfamilie war blutig getilgt worden. Seine Häuptlingsehre, die schwer wog, sah Ingimundi damit wiederhergestellt. Außerdem hatte auch jeder einzelne Mann nun Gelegenheit gehabt, den Preis für den Tod eines seiner Verwandten in Blut einzufordern. Rache war hinreichend genommen, die Ehre aller beteiligten Sippen reingewaschen. Die neuerlichen Toten bezog man dabei nicht mit in die Betrachtung ein, sie wurden als selbstverständliches Opfer für die Wieder-

¹ Chaukenmark: Stammesgebiet der Chauken, ungefähr das Gebiet zwischen Ems und Elbe

herstellung der chaukischen Sippenehren gesehen. So sah man allgemein diese Angelegenheit als beendet an und hegte keinen weiteren Groll gegen die Römer wegen des Überfalls auf die Zusammenkunft. Außerdem waren etwa einhundert römische Pferde erbeutet worden – aus Sicht der Stammeskrieger ein kostbarer Schatz und ein zusätzliches Wergeld für den Verlust der Verwandten.

Ingimundi wog die Entscheidung über Godagis' Schuld lange ab. Er hatte mit seinem Blut bezahlt und sich selbst geopfert, um die durch seinen Verrat beschmutzte Familienehre wiederherzustellen. Aber reichte dies? Wog sein Opfer das gesamte Leid und vergossene Blut der in Mitleidenschaft gezogenen Familien auf?

Ingimundi beriet sich mit den Ältesten, konnte er doch unmöglich den letzten Bruder von Godagis und seiner eigenen Frau als unfrei brandmarken. Diese Strafe war für einen Chauken schwerwiegender als der Tod und würde letztlich auch seine Häuptlingsehre und Würde untergraben. Außerdem war Waldangodi gefallen, getötet von den Römern. In Anbetracht der vielen Verluste, die die Chauken vom Aha Stegili² bereits zu ertragen hatten, entschied sich der Häuptling gemeinsam mit den Ältesten am Ende gegen eine Verurteilung von Godimeri. Dieser brauchte nicht für die Taten seines Bruders einzustehen und wurde deswegen freigesprochen. Er stand weiterhin unter dem Schutz Ingimundis und dieser versprach, dafür zu sorgen, dass er und seine Familie durch den anstehenden Winter kommen würden.

Da Thiustri mir bei meiner Flucht geholfen hatte, rechnete Ingimundi dies als ausreichendes Wergeld und auf die Wiederherstellung meiner Ehre an. Von seiner Forderung nach Blutrache an Thiustri sah er jetzt glücklicherweise ab. Doch die Aufforderung, von den Sippen Haduolfs und Hetigrims eines Tages ein Wergeld für das mir angetane Unrecht einzufordern, blieb weiter bestehen.

Nach Übergabe der Frauen durch Bliksmani hatten wir uns einer größeren Schar Krieger anschließen können, in deren Schutz wir sicher über den Fluss und zurück in Ingimundis Dorf gelangten. Mein Onkel Armin hatte also gezwungenermaßen von einer Verfolgung absehen müssen, allerdings wusste ich, dass sein Zorn und seine Wut auf mich schier endlos sein muss-

² »Abschüssige Stelle am Fluss«; mit »Aha« ist dabei die »Hache« gemeint, ein kleiner Fluss südlich von Bremen

ten. Immerhin hatte ich mein Wort gebrochen. Doch seinen Vertrauensverlust in mich konnte ich gelassen hinnehmen.

Ich hatte die Verschlussfeder wieder eingebaut und bewahrte das Gewehr in einige Decken gehüllt nun sicher auf. Ingimer hatte mich kurz darauf zur Rede gestellt und eine Erklärung verlangt. Ich gestand ihm den Diebstahl und erklärte ihm die Notsituation, aus der heraus ich gehandelt hatte. Immerhin waren es seine Schwestern und seine Mutter, die ich mit Hilfe der Waffe befreit hatte.

»Witandi, ich verstehe dich sehr gut und wahrscheinlich hätte ich es auch so getan. Doch mein Vater sollte nichts davon erfahren. Er würde den Diebstahl nicht gutheißen und dich zwingen, es zurückzubringen und Bliksmani eine Entschädigung zu zahlen!«

»Aber ich habe seine Frau und seine Töchter ...«

»Ja, das würde er sicher anerkennen und deswegen die Entschädigung niedrig ansetzen. Trotzdem glaube ich, dass er darauf bestünde!«

Dies durfte nicht passieren. Mein Onkel würde uns alle in einen höllischen Krieg stürzen – und das musste ich vermeiden. Doch das konnte ich wiederum Ingimer nicht erklären. So hob ich nur missmutig die Schultern.

»In Ordnung, ich werde es vor Ingimundi verbergen.«

Ehrfürchtig sah er dann mich und das Gewehr an. »Wieso kannst du überhaupt damit umgehen? Woher beherrschst du diese Zauberei, Witandi? Wer bist du?«

Darauf konnte ich ihm keine Antwort geben. Ich wusste nur, dass ich von nun an in großer Gefahr war, denn natürlich würde mein Onkel früher oder später versuchen, das Gewehr zurückzugewinnen. Ich musste also auf der Hut sein ...

Der Wiederaufbau des Dorfes war ein außerordentlicher Kraftakt für die Gemeinschaft der chaukischen Sippen. Athalkuning hatte angeboten, fünfzig Männer bis zur Herbst-Tag-und-Nacht-Gleiche in Aha Stegili zurückzulassen, damit sie beim Neubau der Langhäuser ein kleines Stück bachaufwärts helfen konnten. Die Trümmer der alten Siedlung blieben sich selbst überlassen und würden schon in wenigen Jahren überwuchert sein.

Doch höchste Eile war geboten! Die Ernte auf den Feldern musste eingebracht und trocken gelagert, das Korn gedroschen und gemahlen werden, Bäume gefällt und zugehauen, Schilf und Stroh für die Dächer in riesigen Mengen geerntet und hergebracht, Wurten aufgeschüttet und befestigt, Kälber geschlachtet und zerlegt werden. Geplant war der Bau von vier

Langhäusern noch vor Wintereinbruch. Glücklicherweise waren zumindest die Scheunen und Schuppen unversehrt geblieben und brauchten erst einmal nicht ersetzt zu werden.

So war also jede Menge zu tun und alle packten mit an. Ingimundi koordinierte die Arbeiten und sorgte dafür, dass die Sippen der Gegend, die durch die Aktivitäten der letzten Wochen Schaden genommen hatten, versorgt wurden. Reiter zogen durch die verschiedenen Chaukengau und baten um Unterstützung. Zumeist schickte man Männer, Mehl und Pferde.

Die Hilfeleistung der chaukischen Familien untereinander fand ich bemerkenswert. Einen solchen Zusammenhalt in der Not hatte ich noch nicht kennengelernt. Jede Sippe, die ein Hilferuf erreichte, gab mehr als verlangt.

Zur Lebensweise dieser Menschen gehörte es, sich in der ärgsten Not zu helfen – und dies war nicht ganz selbstlos: Keiner wusste um sein Schicksal und jeder konnte bereits morgen selbst betroffen sein. Ein Blitzschlag ins Haus, ein einziger Hagelschlag aufs Feld, eine Seuche beim Vieh – schon standen sie vor dem Nichts und die Gemeinschaft war gefragt und sprang auch ein.

Dieser Zusammenhalt und das bedingungslose Einstehen füreinander waren dabei selbstverständlich, dies brauchte nicht gesetzlich geregelt zu werden und es bedurfte auch keiner langen Überzeugung. Gemeinschaft und Sippe waren die Lebensversicherungen für diese Menschen, brachen sie weg, hatte man in dieser Welt keine Chance mehr.

Eine besondere Rolle spielten Isernolf und Isenar, Söhne von Skrohisarn und somit die Brüder von Werthliko. Sie betrieben für die Dauer des Wiederaufbaus eine provisorische Schmiede am Dorfrand mit den Werkzeugen ihres Vaters, die sie dafür aus seinem Haus am Nithana Brok herbeigeschafft hatten. Die beiden kantig wirkenden, aber ruhigen und besonnenen Männer waren vor Kurzem erst von einem Raubzug mit einer Gruppe der Großen Chauken zurückgekehrt. Am Fluss Lippe hatten sie den Nachschub für die Legionslager über Land aus den westlichen Provinzen des Imperiums mit Angriffen zu stören versucht.

Im Gegensatz zu dem kleinen, aber muskulösen Werthliko war Isernolf hochgewachsen und drahtig. Er trug immer eine grüblerische Miene zur Schau und seine tief liegenden Augen gaben ihm ein düsteres, feindseliges Aussehen. Doch das täuschte. Sein Wesen war frei heraus, herzlich und er war stets mit helfender Hand zur Stelle.

Isenar wiederum war äußerlich die braunhaarige, jüngere Ausgabe von Skrohisarn: Er hatte das gleiche breite, offene Gesicht wie sein Vater. Das struppige und strähnige Haar hing ihm ständig in wilden Zotteln im Sichtfeld, sodass er mit vorgeschobenem Kiefer permanent versuchte, dieses wegzublasen, und seinen Kopf dabei zur Seite warf. Diese Marotte ließ ihn ein wenig verschoben wirken – was er wahrscheinlich auch war. Er dachte an nichts anderes als das Schmieden, grübelte andauernd über das neuartige Schmiedeverfahren seines Vaters nach oder nahm begeistert Ideen und Anregungen für Neues entgegen. Ohne einen schweren Hammer in der Hand und die Glut eines Schmiedefeuers in der Nähe war Isenar nicht glücklich. Schnell wurde er mir zu einem aufmerksamen und selbstlosen Freund, dessen Arbeitseifer unersetzlich für Ingimundi und das Dorf war. Immer wieder versuchten sich die beiden Schmiede auf der Basis meiner Vorstellungen und Skizzen im Sand an der Herstellung von Werkzeugen für die Holzbearbeitung, zum Beispiel Sägen, Hobeln oder Stechbeiteln. Insbesondere die erste Version eines eisernen Sägeblatts wurde aufgrund der Möglichkeiten, die es bot, mit Begeisterung aufgenommen. Bäume konnten schneller gefällt und Holz viel einfacher und genauer bearbeitet werden. Halt und Stabilität der Häuser verbesserten sich durch die erhöhte Passgenauigkeit stark und es eröffneten sich dadurch für die Handwerker ganz neue Konstruktionsmöglichkeiten.

Jede verfügbare Hand war in diesen Tagen hilfreich und wurde gebraucht. So packten alle mit an: Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt. Es gab zahlreiche Arbeiten zu tun und ich selbst fand mich schon bald beim Zerlegen des geschlachteten Viehs wieder, für das es im Winter nicht genügend Nahrung geben würde. Mein scharfes Stahlmesser war für die Zuweisung dieser Aufgabe verantwortlich und meine anfängliche Abneigung gegen dieses blutige Handwerk legte sich binnen kurzer Zeit. Fasziniert lernte ich, wie das Fleisch durch Räuchern oder Trocknen haltbar gemacht wurde und wie die Knochen ausgekocht wurden, um aus den Gebeinen Werkzeuge wie Schaber zu fertigen. Aus den gespaltenen Mittelfußknochen von Pferden entstanden äußerst robuste Meißel. Aus kleineren Knochen wurden spitze Pfriemen zum Durchstechen von Leder oder Tuch hergestellt. Talg, Wolle und Häute sammelte man als wertvolle Tauschwaren. Der Fortschritt im Bau sowie die Vorbereitungen auf den Winter waren täglich sichtbar und es war absehbar, dass die vier Häuser schon bald stehen würden.

Die Gefangennahme Frilikes und ihre Befreiung durch mich hatten ein Band zwischen uns geknüpft, das fortan untrennbar schien. Trotzdem blieb unser Umgang miteinander in der folgenden Zeit unpersönlich; ich spürte, dass etwas nicht stimmte. Doch was? Ich musste es herausfinden! Immerhin waren wir bereits vor Wochen so weit gewesen, dass wir uns geküsst hatten, und nun?

An einem sonnigen Morgen – gerade wurde das Flechtwerk ins Fachwerk eingearbeitet und dann mit einer festen Lehmtonmasse bedeckt – folgte ich Frilike in den Wald. Sie hatte einen großen Weidenkorb dabei und wollte wohl Beeren und Pilze sammeln.

»Frilike! Warte auf mich, ich würde dich gerne begleiten!«, rief ich und eilte ihr nach.

Sie drehte sich erstaunt zu mir um und sah mich beinahe erschrocken an.

»Hast ... Gibt es nichts zu tun bei den Häusern? Du weißt, dass sie schon sehr bald fertig sein müssen. Jede Hand wird gebraucht!«

»Ich bin sicher, sie werden es einige Stunden auch ohne mich schaffen. Ich wollte mit dir sprechen und in letzter Zeit gab es keine Gelegenheit dazu. Überall sind immerzu Leute und nie ist man ungestört. Dann sah ich dich alleine in den Wald gehen und da dachte ich ...«

»Was? Dass du wieder ein wenig Spaß mit mir haben könntest, Witandi?«, zischte sie mich nun völlig unerwartet an. Abrupt drehte sie sich um und eilte weiter.

»Spaß haben? Wie meinst du das? Nein!«, antwortete ich entrüstet.

Was ging bloß in ihr vor? Wie kam sie auf eine solche Idee? Ich versuchte mit ihr Schritt zu halten, während sie eilig einem ausgetretenen Pfad folgte.

»Ich wollte mit dir sprechen über ...«

»Gib dir keine Mühe, Witandi. Ich weiß bereits seit Längerem, dass du mich nicht heiraten willst.«

»Nicht heiraten? Aber wieso? Woher ...?«

Sie wurde immer schneller und ich musste beinahe laufen, um sie einzuholen.

Mir wurde es jetzt zu bunt. Ich packte sie am Arm und zog sie zu mir herum. »Nun bleib doch stehen, Frilike! Was redest du da?«

Mit einem kräftigen Ruck riss sie sich jedoch los von mir und ihre Augen blitzten wütend, als sie sprach. »Lioflike hat es mir erzählt! Am Abend vor dem Brand hast du mit meinem Vater gesprochen. Er fragte dich, ob du mich heiraten wolltest, und du sagtest nein.«

Sie drehte sich wieder um und eilte weiter.

Verwirrt über dieses Missverständnis lief ich ihr erneut hinterher. »Frilike, so warte endlich! Das stimmt doch gar nicht! Ich habe nie nein gesagt!« Frilike schien mich aber nicht hören zu wollen und ließ sich nicht beirren. Ich redete nun verzweifelt auf ihren Rücken ein. »Es war ganz anders! Ich habe deinem Vater gesagt, dass ich ihm nicht sofort eine Antwort geben könne. Denn ich wollte zuerst mit dir sprechen. Dort, wo ich herkomme, bespricht man sich mit der Frau, die man ...«

Endlich blieb Frilike stehen. Sie drehte sich zu mir um. »Die man was?« Fragend und atemlos schaute sie mich an, während ihr Brustkorb sich durch ihre schnelle Atmung rhythmisch hob und senkte.

»Die man ...«, setzte ich an und holte tief Luft. Verdammt! Wieso war es so schwierig, dieses Wort über die Lippen zu bringen? »Die man ... liebt, Frilike. Ich liebe dich! Bereits vom ersten Tag an, seit ich dich im Dorf von Godagis sah, hast du mir den Kopf verdreht. Ich wollte zuerst mit dir sprechen, bevor ich deinem Vater eine Zusage gebe. Da, wo ich herkomme, macht man das so. Nichts auf der Welt würde ich lieber tun, als mit dir den Rest meines Lebens zu verbringen.«

Frilike ließ ihren Korb fallen. Einen langen Moment starrte sie mich sprachlos an. Tränen schossen ihr nun in die Augen. »Oh ... Witandi! Und ich dachte, ich wäre bloß ein Abenteuer für dich, ein Erlebnis, ehe du weiterziehst. Ich bin so froh, dass du es mir gesagt hast!«

Ich nahm sie in den Arm und eine halbe Ewigkeit hielten wir uns nur fest. Dann sah sie zu mir hoch.

»Als wir uns das erste Mal sahen, fühlte ich so wie du. Doch ich war diesem grässlichen Hetigrim versprochen und ich war so unglücklich! Ich wünschte mir mehr als alles andere, dass das Schicksal für mich etwas Besseres als diesen Mann bestimmen möge! Dann kamst du und ich spürte sofort das Band der Zuneigung zwischen uns. Als ich die Nachricht vernahm, Hetigrim sei gefallen, wuchs die Hoffnung in mir, wir beide könnten ...« Sie machte eine kurze Pause.

»Und als wir uns küssten ... Es war ein so wunderbares, so tiefes und starkes Gefühl in mir, wie ich es bislang nicht gekannt hatte! Ich wusste, wir beide gehörten zusammen. Und ich wagte zu hoffen, du würdest ähnlich empfinden! Alles passte so gut: Mein Vater wollte mich endlich verheiraten, du warst aus dem Nichts aufgetaucht und entpupptest dich als tapferer Mann, mein Verlobter war verstorben ... Doch dann, später an jenem Abend, berichtete mir Lioflike von dem Gespräch und ich verlor alle Hoffnung.«

»Deine Schwester ...«, murmelte ich.

»Ja«, entgegnete Frilike. »Ich bin sicher, sie hat es nur falsch verstanden und meinte es nicht böse. Zum Glück haben wir das endlich geklärt!«

Sanft sah sie zu mir hoch.

»Was wirst du zu meinem Vater sagen?«

»Ich werde noch heute zu ihm gehen und ihn bitten, seine Tochter heiraten zu dürfen!«, lachte ich sie an.

Sie sah mich leidenschaftlich an und zog dann meinen Kopf zu sich herunter, so, wie sie es damals schon getan hatte. Ich versank förmlich in ihren hellen blauen Augen und meine Knie wurden mir ein weiteres Mal weich. Im nächsten Moment hatte sie ihre vollen, zarten Lippen auf meinen Mund gepresst und küsste mich lange und innig. Es war das wunderbarste Gefühl, das ich mir vorstellen konnte! Bilder aus meinem alten Leben liefen wie ein Film an meinem inneren Auge vorbei: das Haus in Fahrenhorst, Bruno, Julia, meine Eltern, dann das grüne Feuer und das Gesicht Hetigrims, die Kalaschnikow in meinen Händen und stürzende römische Legionäre.

Bereute ich irgendetwas?

Nein! Alles, was passiert war, hatte genau hierher geführt, das verstand ich nun. Jedes einzelne Detail meines Lebens hatte nur einen Sinn und Zweck gehabt: hier und heute an dieser Stelle Frilike im Arm zu halten und sie zu küssen. Ich liebte sie und das Gefühl überwältigte mich. Für nichts und niemanden würde ich sie wieder hergeben.

Wir legten uns unter eine der riesigen Buchen. Liebevoll küsste ich ihre Lippen, ihre Wangen, das ganze Gesicht, den Hals. Ich wollte ihren Körper erkunden, doch lachend zog sie mich immerfort zu sich heran und streichelte und liebte mich. Es waren herrlich innige Momente und ich war mir sicher, dass uns beiden eine strahlende Zukunft beschert sein würde. Nichts konnte in diesem Augenblick unser Glück trüben.

Wir lagen noch Stunden beieinander, genossen die neu gewonnene Zweisamkeit und wollten diese wundervolle Zeit nicht enden lassen. Das Rauschen der Blätter weit über uns, das Zwitschern der zahlreichen Vögel des Waldes, die immer höher steigende, wärmende Sonne. Wir trieben auf einer Welle des Hochgefühls und wussten, dass uns nichts mehr im Wege stand.

»Wie verläuft denn eine Hochzeit bei euch?«, fragte ich sie, den Kopf zwischen ihre Brüste gebettet und zu ihr hochschauend.

»Es wird ein großes Fest geben. Viele Menschen aus der ganzen Gegend

werden kommen, um mitzufeiern. Du wirst mit meinem Vater aber noch über das Brautgeschenk reden müssen, denn Rinder und ein gezäumtes Ross wirst du ja kaum haben ...«

»Brautgeschenk? Was heißt das?«

Erstaunt sah Frilike mich an. »Ist es bei euch nicht so? Du wirst meinem Vater im Gegenzug dafür, dass er mich dir übergibt, ein gezäumtes Ross, Schild, Frame, Schwert und eine Anzahl Rinder geben müssen. Nur dann bekommst du mich und ein prächtiges Waffenstück dazu!«

Erschrocken schaute ich sie an. Entsetzen sprach aus meinen Augen. »Aber ich besitze nichts davon! Woher soll ich jemals ein solches Brautgeschenk nehmen?«

Sie legte mir lächelnd ihren Zeigefinger auf die Lippen.

»Ich bin sicher, ihr werdet eine Lösung finden. Du wirst mit ihm sprechen müssen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass dem Bräutigam in solchen Fällen bereits vor der Hochzeit ein entsprechendes Vermögen übergeben wird. Dieses wird dann als Brautgeschenk wieder zurücküberreicht. Mach dir keine Sorgen! Das Wichtigste ist, dass Vater zustimmt. Alles andere wird sich finden!«

Ich sank von Neuem auf ihre Brust. Der Druck auf mich stieg also weiter! Nach dem Schandfleck auf meiner Ehre, den Ingimundi durch Blutrache bei den Langobarden getilgt sehen wollte, würde ich auch noch eine Herde Vieh, ein gezäumtes Ross und Waffen bei ihm abarbeiten müssen ... Gemeinsam mit Frilike würde ich diesen Herausforderungen jedoch gewachsen sein! Dass wir nun zueinander gefunden hatten, überwog alle Schatten, die zukünftig unser Glück beeinträchtigen könnten.

»Was denkst du, warum hält dein Vater mich für einen guten Schwiegersohn? Er könnte dich doch genauso gut mit einem Häuptlingssohn der Gegend verheiraten, oder?«

Frilike wiegte den Kopf hin und her. »Er ist beeindruckt von dir und deinen Taten! Er sieht etwas in dir, was er für bedeutender hält als eine Heirat mit einem mächtigen Häuptlingssohn. Ich vermute, dass er eine solche Verbindung für Lioflike anstreben wird. Hinzu kommt, dass viele junge Männer gefallen sind. Günstige Verbindungen werden in den nächsten Jahren schwierig zu finden sein. Er wird schnell Kinder von uns erwarten! Ich hoffe, das ist dir recht.« Aufmerksam musterte sie mich.

Ich warf Frilike ein Lächeln zu, stöhnte aber innerlich auf. Noch eine Last! Heiratete ich eigentlich sie oder ihren Vater? Zwar war die Vorstellung,

Kinder mit ihr zu haben, entzückend, und ich hatte nichts dagegen – doch auch bei diesem Thema im langen Schatten ihres Vaters zu stehen, war beunruhigend!

Plötzlich ertönte aus Richtung des Dorfes ein lauter Ruf: »FRILIKE!«

Frilike setzte sich erschrocken auf. »Wir haben die Zeit vergessen, Witandi! Meine Schwester wird mich schon suchen! Und ich habe noch keine Beeren gesammelt! Alle werden wissen wollen, wo ich so lange gewesen bin!«

»Sag ihnen, du hättest mit einem Braunbären gekämpft ...« Ich nahm sie in den Arm und küsste sie wieder stürmisch.

Doch sie schob mich lachend weg. »Ja, das würde ich gern. Ich fürchte nur, keiner wird es mir glauben.«

Sie stand auf und strich ihr Kleid glatt. Dann befreite sie ihre langen, geflochtenen Zöpfe von Blättern, alten Bucheckern und was sonst noch alles daran hing.

»Ich werde sagen, dass ich, gerade nachdem ich den Korb bereits mehr als halb gefüllt hatte, an einer Wurzel stolperte und Beeren und Pilze weit verstreute. So gibt es kein Gerede!«

Ich nickte und dachte sofort an Lioflike. Ich hoffte, sie schöpfte keinen Verdacht, denn ich rechnete damit, dass sie versuchen würde, mich bei ihrem Vater zu verunglimpfen. In den letzten Wochen hatte sie mir ständig düstere Blicke zugeworfen und mich spüren lassen, wie verletzt sie durch meine Zurückweisungen war. Insbesondere, nachdem ich jetzt erfahren hatte, dass sie Frilike gegenüber Lügen über mich erfand, musste ich vorsichtig sein. Wenn sie erst erfuhr, dass ich sie nun doch heiratete, war wohl mit allem zu rechnen.

Wir umarmten uns innig, dann lief sie mit ihrem Korb wieder hinunter zum Dorf – gerade, als der Ruf nach ihr ein zweites Mal ertönte.

Ich beobachtete sie, bis sie aus meinem Blickfeld verschwunden war.

Langsam ging ich durch den Wald, um ein wenig Zeit verstreichen zu lassen.

Ich nahm mir vor, noch heute das Gespräch mit Ingimundi zu suchen.

Später am Abend ergab sich die Gelegenheit.

Das erste Dach war fertiggestellt worden und so sollte es nach Einbruch der Dunkelheit ein kleines Fest geben. Werthliko und zwei weitere Männer waren eigens deswegen heute Morgen bereits vor Tagesanbruch losgeritten, um an einer wohlbekanntem flachen Stelle am Ufer des Aha einer Herde von Rehwild aufzulauern. Sie kamen mit drei ausgewachsenen Böcken

sowie einigen Kaninchen zurück und so stand dem Fest nichts mehr im Wege.

Um ein großes Feuer herum waren Gestelle aufgebaut worden, auf denen an langen Stangen die ausgeweideten Körper des erbeuteten Wildes aufgespießt hingen. Ich saß zwischen Werthliko und Ingimer an den längs gespaltenen Buchenstämmen, die als Tafeln dienten. Schräg gegenüber saß Frilike und wir warfen uns unablässig verliebte Blicke zu.

»Diesen stattlichen Rehbock«, Werthliko wies prahlerisch mit einem Trinkhorn in der Hand auf das größte Exemplar, »habe ich mit einem Speerwurf aus über dreißig Schritten erledigt! Die anderen flohen dann direkt auf uns zu, sodass wir ihnen unsere Spieße nur noch in die Seiten zu rammen brauchten.«

Ingimer stieß mich mit dem Ellbogen an. »Solltest du nicht auch langsam mal deine Beute heimholen?«, fragte er mich zwinkernd und folgte mit seinen Augen meinem auf Frilike ruhenden Blick.

Ich nickte. »Ja, du hast Recht, Ingimer. Noch heute Abend werde ich deinen Vater bitten, mir Frilike zur Frau zu geben. Das Abwarten wird schon bald ein Ende haben!«

»Das ist gut so, mein Freund. Es wird nämlich bereits geredet. Angeblich waren du und Frilike vorhin zeitgleich länger verschwunden. Du weißt, dass ich dich als guten, treuen Freund betrachte und schätze, aber du darfst keinesfalls unsere Familienehre in Gefahr bringen!«

»Ich verstehe, was du meinst«, erwiderte ich.

Vieles würde für mich und Frilike leichter werden, waren wir erst miteinander verlobt. Mein Herz schlug allein bei dem Gedanken daran schon eine Spur schneller.

Ich schaute hinüber zu Ingimundi. Er saß bei einigen der Älteren und goss sich gerade aus einem schweren Tonkrug das Trinkhorn voll. Seine Nachbarn taten es ihm nach und sie tranken das Bier in großen Schlucken hinunter. Dann erhob sich Ingimundi und entfernte sich zwischen die Bäume.

»Jetzt«, sagte ich zu Ingimer und blickte verschwörerisch seinem Vater nach. Ingimer nickte und klopfte mir zustimmend auf die Schulter. »Keine Sorge, er will es ja selbst!«

Langsam ging ich Ingimundi hinterher, wartete aber respektvoll vor den Bäumen auf seine Rückkehr. Einige Minuten später kam er aus dem Wald gepoltet und band sich gerade die Hose wieder zusammen.

»Ingimundi«, rief ich mit krächzender Stimme.

Wieso war ich bloß so nervös? Es ging doch nur um eine Frage, auf die ich die Antwort schon kannte ...

»Witandi«, rief Ingimundi zurück, offenbar erfreut, mich zu sehen. Seine Augen waren bereits jetzt sichtbar glasig und gerötet, dabei hatte es noch nicht einmal zu essen gegeben.

»Wir hatten in den letzten Wochen keine Gelegenheit gehabt, miteinander zu sprechen! Du verstehst das sicher, die Häuser, der Brand ...« Mit einer weit ausholenden Geste bezog er ganz allgemein die Umgebung mit ein. Er nahm mich jovial in den Arm, klopfte mir auf die Schulter und wollte mich wieder zurück zum Feuer und zu der Festtafel ziehen.

»Ingimundi, warte bitte!«

Überrascht blieb er stehen und sah mich an. Dann hoben sich seine Augenbrauen, er zog die Luft ein und hielt mir einen seiner kräftigen Finger unter die Nase. »Ah, jetzt weiß ich, woher der Wind weht! Du willst mir etwas mitteilen, oder?«

Erwartungsvoll, ja, ein wenig verschwörerisch beugte er sich ein Stück vor.

»Genau. Ich habe eine Gelegenheit abgewartet, um dich alleine ...«

»Nun rede nicht lange um den heißen Brei herum, Junge!«, unterbrach er mich lautstark, aber freundlich. »Sag es einfach, dann gibt es was zu feiern!«

»Ja, also ...«

Ich stotterte schon wieder wie ein kleiner Lausbub vor seinem Lehrer. War das denn so schwer?

»Ich will deine Tochter zur Frau nehmen! Ich will ... sie heiraten und würde gerne dein Einverständnis dazu haben!«

Jetzt war es heraus! Endlich!

Ingimundi strahlte über das ganze Gesicht, offenbar hatte er meine Zusage nur noch als Formalie betrachtet. »Es freut mich wirklich, Witandi! Lioflike wird dir eine gute Frau sein!«

Mein Mund klappte weit auf, während ich ihn entsetzt anstarrte.

»Li... Lioflike? Ich meinte eigentlich ...«

Ingimundi brüllte nun los vor Lachen. Er hieb mir so fest auf die Schultern, dass ich ein paar Schritte nach vorne stolperte, und konnte sich ansonsten kaum noch einkriegen. Einige Meter entfernt am Tisch drehten sich bereits die Ersten um und schauten zu uns herüber.

»War doch nur ein Scherz, Witandi! Natürlich heiratest du meine kleine Frilike!«

Ingimundi schossen vor Lachen schon die Tränen in die Augen, so hatte er mein erschrockenes Gesicht genossen. Ich stand nur da und grinste dümmlich. An den derben und rauen Humor meines künftigen Schwiegervaters würde ich mich wohl noch gewöhnen müssen ...

Er packte mich am Arm und zog mich mit sich. Ich ahnte, was nun folgen würde.

Die rund einhundert Menschen, die hier heute den Baufortschritt feierten, saßen um das lodernde Feuer herum. Ingimundi schob mich an diesem vorbei, sodass er und ich für alle einigermaßen sichtbar vor der Tafel standen. Frilike schaute mich mit aufgerissenen Augen erschrocken an.

Ingimundi forderte sie nun auf, zu ihm zu kommen. Blithlik hob die Hände vor den Mund und griff nach Frilikes Arm. Sie lächelte erfreut und flüsterte ihr etwas zu, drängte sie dann, endlich aufzustehen. Wie betäubt stand ich da, starrte Blithlik und Frilike abwechselnd an. Lioflike durchbohrte mich derweil mit giftigen Blicken. Aufgeregtes Tuscheln setzte nun ein und die Anwesenden raunten sich hinter vorgehaltenen Händen ihre Spekulationen über das nun Kommende zu.

»Liebe Verwandte und Freunde!«

Ingimundi machte nun bereits seine erste Pause und nahm einen tiefen Zug aus seinem Trinkhorn.

»Heute ist in mehrfacher Hinsicht ein besonderer Tag: Der Fortschritt beim Aufbau ist hervorragend und wir alle werden schon bald wieder ein Dach über dem Kopf haben. Doch die Götter bleiben uns auch anderweitig wohl gesonnen: Ich freue mich außerordentlich, dass der erfahrene und tapfere Krieger Witandi mich um die Übernahme der Vormundschaft für meine Tochter Frilike gebeten hat! Ich habe ihm dies zugesagt und so werden sie also in Kürze heiraten!«

Ein Sturm der Begeisterung brach nun los. Alle hatten irgendetwas in die Hand genommen und klopfen damit laut und wild auf die Holztafel. Jubelrufe und Glückwünsche schallten uns entgegen. Nur eine Person blieb stumm und erstarrt sitzen: Lioflike.

Ingimundi ergriff meine Hand und legte Frilikes Rechte hinein. Mit dieser Geste machte er die Verlobung offiziell. Weihevoll hob er seine Arme und bat um Ruhe.

»Die Hochzeit soll schon bald stattfinden ...«

»Nein, das geht nicht!«

Alle wandten sich ruckartig zu der Person um, die gerade ihre Stimme er-

hoben hatte. Einige zogen scharf die Luft ein, dann war die Stille absolut. Nur der Ruf eines Waldkauzes unterbrach das erschrockene Schweigen der Versammelten. Ingimundi und Blithlik sahen beide entgeistert auf Lioflike. Sie war zitternd aufgestanden und kreidebleich, als sie nun weitersprach. Ihr rechter Arm wies dabei anklagend auf mich.

»Witandi hat mich vergewaltigt! Er kann Frilike nicht heiraten!«

Entsetzen machte sich bei allen breit. Die Frauen schlugen die Hände vor den Mund, die Männer richteten drohend ihre Blicke auf mich.

Ingimundi wirbelte zu mir herum. In seinen Augen blitzte es bedrohlich und ich meinte schon, er würde mich hier und jetzt in Stücke reißen. Frilike ließ meine Hand fallen und trat einen Schritt zurück. Tiefe Traurigkeit stand in ihrem Gesicht.

Ich hob beschwichtigend die Arme. »Ich schwöre beim Leben meiner Mutter und bei allen Göttern und Geistern, dass das eine Lüge ist! Ich habe Lioflike nicht vergewaltigt und würde so etwas niemals tun!«

Nun setzte wieder allgemeines Stimmengemurmel ein. Mein Schwur wurde zwar sehr ernst genommen, doch Lioflike war die Tochter des Häuptlings und auch ihr Wort hatte entsprechendes Gewicht. Es stand also Aussage gegen Aussage.

Ingimundi wandte sich an Lioflike, die sich nun ächzend wieder gesetzt hatte. Ihre Mutter Blithlik nahm sie beruhigend in den Arm.

»Tochter, kannst du deine Beschuldigung erhärten? Wann und wo ist es passiert?«

Lioflike schlug die Hände vor ihr Gesicht und fing an, laut zu schluchzen. Ihre Mutter drückte sie nun an sich.

Ich wandte mich dagegen an Frilike. »Bitte hör mir zu! Ich werde dir alles erklären! Lioflike lügt! Sie hat sich mir damals bei Godagis und in der Nacht vor dem Brand genähert und wollte mich ... also ... sie wollte mich verführen! Aber ich habe mich gewehrt, sie von mir gestoßen! Ich denke, ihr ging es darum, zu verhindern, dass wir beide heiraten! Verstehst du?«

Frilike starrte mich nur weiter entsetzt an, drehte sich dann ruckartig um und rannte davon.

Ingimundi hob nun seine Arme. Seine Stimme dröhnte wie ein Donnerschlag und die Versammelten stellten sofort ihre aufgeregten Gespräche ein. »Gersti, Blithlik! Ihr nehmt Lioflike und untersucht sie! Ich will wissen, ob sie noch Jungfrau ist!«

Dann wandte er sich an seine Tochter. »Lioflike! Deine Anschuldigung

wiegt sehr, sehr schwer. Beruhige dich und erzähle deiner Mutter genau, was vorgefallen ist!«

Die drei genannten Frauen erhoben sich, griffen zwei Fackeln und gingen langsam zum einzigen überdachten Langhaus.

Ingimundi drehte sich nun zu mir um. »Du, Witandi, wirst an dieser Tafel verweilen, bis sich die Angelegenheit erhellt hat! Und wehe dir, etwas sollte an der Beschuldigung dran sein!«, knurrte er hinterher.

Mein Magen zog sich zusammen. Vom Gipfel des Glücks, auf dem ich eben noch gestanden hatte, war ich nun tief in das Tal des Elends gefallen. Frilike war fortgelaufen und mein Schicksal hing nun an dem Ergebnis der Jungfräulichkeitsprüfung Lioflikes durch eine alte Frau und ihre Mutter. Würde man mir glauben, dass sich Lioflike mir förmlich an den Hals geworfen hatte? Würde Frilike mir je verzeihen, auch wenn die Wahrheit herauskommen sollte? Würde nicht immer ein Makel, ein dunkler Fleck auf mir zurückbleiben durch diese üble Verleumdung? Wieso hatte Lioflike das bloß getan? Die Demütigung, die Zurückweisung musste sie viel tiefer getroffen haben, als ich es sowieso schon befürchtet hatte. Doch hätte ich jemals anders handeln können? Nein, ich hatte mir selbst nichts vorzuwerfen.

Ich setzte mich beunruhigt an den Tisch und nahm die Blicke wahr, die mir entgegenschlugen. In manchen lag Abscheu, in einigen Mitleid, in anderen eine offene Drohung, sollte ich schuldig sein.

Ingimer war aufgestanden und seinem Vater zum Haus gefolgt. Alle waren rasch wieder in aufgeregte Gespräche verwickelt und ließen mich fürs Erste in Ruhe. Wenigstens Werthliko blieb bei mir sitzen. Er fasste meinen Unterarm und drückte ihn.

»Witandi, ich muss dir sagen, dass ich dir glaube!«, raunte er mir zu. »Ich habe die Blicke Lioflikes seit unserer Ankunft hier nach der Schlacht bemerkt. Sie hat Frilike und dir euer Glück missgönnt, das war offensichtlich. Und so, wie ich dich kennenlernte, glaube ich nicht daran, dass du einer Frau so etwas antun würdest!«

»Ich danke dir, Freund! Es ist auch Unsinn. Ich hoffe nur, dass die Untersuchung nicht ...«

»Beruhige dich, Witandi! Du hast sie nicht vergewaltigt, also wird sie noch Jungfrau sein!«

»Ganz so einfach ist es nicht«, entgegnete ich unsicher.

»Wieso? Wie meinst du das?«, fragte Werthliko nun irritiert. »Hast du etwa doch ...?«

»NEIN«, antwortete ich eine Spur zu laut. Einige Blicke richteten sich wieder auf mich.

Ich senkte die Stimme. »Nein, nein! Erinnerst du dich an die Nacht vor dem Brand? Wir haben in der Scheune geschlafen und waren beide ziemlich angetrunken.«

Werthliko nickte.

»Irgendwann in dieser Nacht wachte ich auf, weil etwas auf mir ... war.«

Ich schaute mich um, wollte sicherstellen, dass keiner ungewollt das Komende hören würde.

»Es war Lioflike! Ich wusste es erst nicht, ich war angetrunken, es war dunkel und jemand war ... auf mir. Sie hatte mir die Hose heruntergezogen, während ich schlief und sich ...« Ich druckste ungemütlich herum. »... also ... sich an mir zu schaffen gemacht. Verstehst du, was ich meine?«

Ich sah ihn fragend an.

»Ich kann es mir vorstellen«, antwortete Werthliko langsam.

»Sie ging so weit, dass sie ihn ... also meinen ... du weißt schon ... in sich hineingeschoben hat. Aber nur ein bisschen!«, schob ich hastig nach.

Werthliko zog die Augenbrauen hoch. »Nur ein bisschen?«

»Ja. Ich vermute, es tat ihr weh ... oder so.«

Werthliko sah mich zweifelnd an. »Nun übertreib mal nicht!«

»Nein, doch nicht so!«, entgegnete ich. Immerhin hatte Werthliko offenbar seinen Humor noch nicht ganz verloren.

»Ich denke, weil sie noch Jungfrau war ... ist ... wie auch immer.«

Wieder sah Werthliko mich erstaunt an. »Kennst du dich aus mit diesen Dingen?«

»Nein«, meinte ich hastig. Dann: »Ja ... doch ... ein wenig. Da, wo ich herkomme, habe ich schon einmal ... du weißt schon!«

»Bei einer Frau gelegen? Ich verstehe.«

Er rieb sich grübelnd das Kinn.

»Jetzt befürchtest du also, sie könnte nicht mehr ... Jungfrau sein, obwohl du eigentlich gar nicht wirklich bei ihr gelegen hast«, meinte er langsam.

»Und eigentlich ist es ja dann sogar eher so, dass sie DICH vergewaltigt hat und nicht umgekehrt.«

Ich nickte. Er verstand mein Dilemma.

»Das wird dir natürlich keiner abnehmen, Witandi! Du sitzt in einem abgrundtiefen Haufen Wisentscheiße, wenn sie nicht mehr Jungfrau ist! Bete zu den Göttern!«

Ich nickte erneut. Aus einem der Tonkrüge nahm ich einen tiefen Schluck bitteren Biers. »Wie soll ich das bloß Frilike erklären?«

Werthliko sah mich mit geröteten Augen an. Auch er hatte schon wieder ein bisschen zu viel getrunken.

»Das würde ich an deiner Stelle bleiben lassen! Erzähle ihr irgendwas, aber nicht die Geschichte, die du mir gerade erzählt hast! Denn dann gäbe es keine Hoffnung für euch!«

Er hatte wohl Recht.

In diesem Moment kam Ingimundi mit großen Schritten auf das Feuer zu. Abrupt hörten die Gespräche auf und alle sahen erwartungsvoll auf den Häuptling und auf mich.

Ingimundi warf mir einen nichtssagenden, kurzen Blick zu.

»Lioflike ist nicht vergewaltigt worden!«, erklärte er dann ohne Umschweife.

Die Versammelten atmeten erleichtert aus und blickten mich neugierig an. Ingimundi hob die Hände, um die aufkommende Unruhe zu unterbinden.

»Doch sie ist auch nicht mehr so Jungfrau, wie sie es sein sollte!«

Nun machte sich erneut eisiges Schweigen breit. Auf was für einer Berg- und Talfahrt war ich hier eigentlich?

»Bevor ich eine Entscheidung treffe, werde ich mit Witandi sprechen!«

Er winkte mir zu und ich erhob mich. Dass dieses ganze Thema so öffentlich besprochen wurde, fand ich ziemlich unangenehm. Doch da die Anschuldigung in aller Öffentlichkeit ausgesprochen worden war, musste Ingimundi nun wohl auch alle zwangsläufig mit einbinden. Ansonsten könnte ja die Sippenehre nachhaltig beschädigt werden ...

Ingimundi zog mich grob ein paar Schritte mit sich.

»Also, was hast du dazu zu sagen, Witandi?«

»Ich schwöre dir, Ingimundi, ich habe sie nicht vergewaltigt!«

»Ja, ja«, winkte er ab. »Das weiß ich jetzt auch. Sie lügt ganz offensichtlich, ihre Geschichte stimmt hinten und vorne nicht. Aber warum behauptet sie so etwas? Was ist wirklich passiert?«

Ich schwieg einige Sekunden.

»Lioflike hatte sich wohl seit unserem ersten Zusammentreffen bei Godagis, das war noch vor dem Römerüberfall, Hoffnungen gemacht. Hoffnung darauf, dass ich mich für sie interessieren könnte. Sie zeigte mir dies schon an jenem Abend, als wir bei deinem Schwager feierten. Sie ging mir nach, wollte mich ...«

Ingimundi hörte mir schweigend zu. Ich erzählte die Dinge aus meiner

Sicht, erwähnte aber mit keinem Wort irgendwelche Berührungen oder gar Küsse. Erst recht nicht ihre Aktion in der Scheune. Mir war klar, dass auch hier Aussage gegen Aussage stehen würde.

Als ich fertig war, stand Ingimundi mit verschränkten Armen vor mir und starrte mich an.

»Ich verstehe! Dies ist eine üble Situation, Witandi! Dennoch glaube ich dir. Ehrlich gesagt, ist Lioflike schon seitdem sie angefangen hat, zur Frau zu werden, mit jedem Winter neidvoller geworden auf alles, was mit ihrer Schwester zu tun hatte. Letztes Jahr wollte sie mich sogar davon überzeugen, dass sie die bessere Braut für Hetigrim sei, nicht Frilike!«

Er sah in den Himmel und holte tief Luft.

»Aber die Gesetze sind nun einmal so, wie sie sind! Die Anschuldigung meiner Tochter ist weder widerlegbar noch beweisbar. Die Sippenehre ist dennoch durch euch beide schwer beschmutzt worden! Ich kann nicht ausschließen, dass Unzüchtiges zwischen euch war! Um eure Ehre und damit die meiner gesamten Sippe wiederherzustellen, müsst ihr euch beide einem Urteil der Götter stellen!«

»Einem ... Urteil der ... Götter?«, stammelte ich. »Was soll das heißen?« Es lief mir eiskalt den Rücken herunter. Kam jetzt so etwas wie eine mittelalterliche Hexenprüfung? Man wurde gefesselt in einen See geworfen; sank man und ertrank, hatte man offensichtlich keine magischen Kräfte und war unschuldig, schwamm man oben und überlebte, konnte man nur eine Hexe sein und wurde getötet.

»Komm mit!«

Er packte mich am Arm und zog mich zu den Versammelten. Dann ging er, kehrte aber gleich darauf mit seinem Schwert zurück. Ich befürchtete das Schlimmste!

Auch Blithlik war nun mit Lioflike zurückgekehrt, diese wagte es jedoch nicht, mich anzusehen. Frilike war immer noch nicht wieder aufgetaucht.

»Hört mir zu, Leute! Die Ehre meiner Tochter ist genauso befleckt wie die Ehre des Witandi! Eine Vergewaltigung hat nicht stattgefunden, aber ich kann Unzucht trotzdem nicht ausschließen! Da Aussage gegen Aussage steht, mögen die Götter es entscheiden!«

Gespannt schauten alle auf Ingimundi. Auch Lioflike hatte offenbar nicht mit einer solchen Wendung der Dinge gerechnet, denn sie sah höchst erschrocken und alarmiert auf ihren Vater.

»Lioflike!« Ingimundi wandte sich an seine Tochter. »Als Sippenvorsteher

und als von den freien Männern der Chauken rechtmäßig gewählter Häuptling spreche ich folgendes Urteil: Du wirst für den Verdacht auf Unzucht und der Lüge für die Bezeichnung Witandis einer Vergewaltigung mit zehn Stockhieben auf den Rücken bestraft und dann für dreißig Nächte aus diesem Dorf verbannt. Du musst dich weiter als einen Tagesmarsch von hier entfernen und ohne Hilfe überleben. Setzt du nach dreißig Nächten deinen Fuß wieder auf den Boden dieses Dorfes, so sei deine Ehre makellos. Du wirst danach wieder in der Sippe aufgenommen, als habe es nie den Verdacht einer Unzucht gegeben!«

Ingimundi hieb nun mit dem Knauf des Schwertes drei Mal auf die schwere Holzplatte, um seinen Spruch zu besiegeln. Dann setzte er sein Trinkhorn an und goss eine Riesenmenge Bier hinunter.

Entsetzt über dieses Urteil brach Lioflike schluchzend zusammen. Ihre Mutter kniete sich zu ihr und versuchte, sie zu beruhigen.

»Nun zu dir, Witandi! Ich erlege dir auf, um deine Ehre von jedem Makel zu befreien und dich mit meiner Tochter Frilike doch noch verheiratet zu können, den Brautpreis von einer Herde starker guter Rinder sowie einem stattlichen Stier zu gewinnen und mir zum Aha Stegili zu bringen! Was den Stier angeht, erwarte ich von dir dabei nichts weniger als den ›Braunen Stier vom Dunklen Fluss!«³

Ein Raunen ging durch die Menge. Ich war wohl der Einzige, der keine Ahnung hatte, wovon Ingimundi eigentlich sprach.

»Bringst du mir diesen samt Herde und ein Kriegsgross, so sehen die Götter wahrlich keine Schuld bei dir und auch dein Heil und deine Ehre seien dann völlig unbefleckt! Such dir zur Unterstützung zwei Männer aus, die dich begleiten sollen. Du wirst ebenfalls für dreißig Nächte verbannt, um diese Aufgabe unter den Augen der Götter zu erfüllen, so, wie Lioflike. Kehrst du ohne die Beute zurück, werde ich dich töten! Die Urteile gelten ab Tagesanbruch! So sei es!«

Er hieb wieder drei Mal mit seinem Schwertknauf auf die Tischkante.

Das Urteil war gesprochen und besiegelt und nichts würde es mehr ändern können. Dann wandte er sich um und stapfte davon. Blithlik hatte Lioflike hochgezogen, gemeinsam verließen sie ebenfalls die Tafel. Ich sah Werthliko an. Er starrte mit großen Augen zurück, wie übrigens viele andere der Anwesenden auch.

³ »Dunkler Fluss«: Ems

Ich ging zu ihm und setzte mich. »So, wie ihr mich alle anschaut, ist das Urteil wohl kein gutes für mich?«

Werthliko seufzte. »Ich würde sagen, nur ein Held der Götter kann diese Aufgabe lösen! Deine Ehre sollte mehr als wiederhergestellt sein, wenn du Ingimundi den ›Braunen Stier‹ bringst!«

»Kannst du mir bitte einmal erklären, was bei allen Geistern der ›Braune Stier‹ ist?«

Werthliko zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Du weißt es gar nicht? Natürlich, woher auch ... Der ›Braune Stier‹ war schon legendär, als ich ein Kind war! Er ist ein übermäßig starker und kräftiger Zuchtbulle der Friesen und ein großer Teil des sagenhaften friesischen Viehreichtums entstand erst durch diesen! Es heißt, er würde an jedem einzelnen Tag neun Kühe decken können und er hätte alle anderen Stiere schon vor langer Zeit getötet! Kein Zaun kann ihn halten und man sagt, er würde in der Friesenmark umherziehen, wie es ihm gefällt! Letztendlich ist dieser Bulle auch einer der Gründe, warum die Friesen sich mit den Römern verbündet haben. Sie fürchten seit jeher, dass gerade wir Chauken sie überfallen und ihnen ihr Vieh rauben könnten. Aus Angst davor schlossen sie Verträge mit den Römern: Die Friesen garantierten den Römern Tributzahlungen in Form von Rindern und Rinderhäuten und bekamen dafür ihren Schutz. Was meinst du, weshalb überall in der Friesenmark Römerlager gebaut wurden? Nicht, um die Friesen zu schützen, sondern den riesigen Viehbestand! Das friesisches Vieh ist das Rückgrat des römischen Nachschubs hier im Norden.«

Nun verstand ich die Tragweite von Ingimundis Urteilsspruch. Ingeheim zollte ich ihm Respekt, Ingimundi war ein überaus gerissener Taktiker!

Sollte ich Erfolg haben – und ich musste ja davon ausgehen, dass er aufgrund meiner »Zauberkräfte« im Stillen damit rechnete –, hätte er eine ganze Reihe von Fliegen mit einer einzigen Klappe geschlagen. Der Viehreichtum der Friesen würde einen empfindlichen Dämpfer bekommen, die Friesen würden als Verbündete für die Römer auf lange Sicht wieder uninteressanter werden und dann wahrscheinlich für eine antirömische Koalition gewonnen werden können! Ingimundis eigener Reichtum und sein Ansehen würden erheblich steigen, da Reichtum und Macht eines chaukischen Mannes ausschließlich an der Anzahl seiner Rinder gemessen wurden! Und seine Tochter konnte endlich verheiratet werden – und das auch noch mit einem echten Helden, der Göttliches vollbracht hatte! Dass er mir zwei Männer an die Seite stellen wollte, insbesondere in dieser entscheidenden

Phase des Häuserbaus, unterstrich meine Vermutung nur. Ingimundi war am Gelingen dieses Unternehmens sehr viel gelegen.

»Wie schwer ist es denn, diesen Bullen zu rauben?«

»Er wird sicher hervorragend bewacht! Wie gesagt, er ist so etwas wie die Quelle des friesischen Reichtums! Wenn es stimmt, dass er sich nicht einsperren lässt, weiß ich aber sowieso nicht, wie du dieses Vieh finden willst!«

Das waren ja grandiose Aussichten!

»Ich soll zwei Männer mitnehmen. Bist du dabei?«

Werthliko sah mich an und nahm einen langen Zug aus seinem Horn. Dann lachte er. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass du diesen Viehraub ohne mich durchführst?!«

Erleichtert stieß ich die angehaltene Luft aus meinen Lungen. Wenigstens das! Doch wer würde der Zweite sein?

Ich dachte sofort an Ingimer. Doch war er befangen durch seine Verwandtschaft mit Lioflike?

»Denkst du, ich könnte Ingimer fragen?«

Werthliko wiegte den Kopf hin und her.

»Hmmm ... Ich weiß es wirklich nicht. Immerhin geht es um seine Schwestern. Ich könnte verstehen, wenn er erst die dreißig Nächte abwarten will, bevor er mit dir ...«

Ich verstand, was er meinte. Doch ich musste es trotzdem versuchen, denn es gab nur wenige so fähige und gute Männer wie Ingimer!

Er kam gerade aus der Richtung wieder, in die auch schon sein Vater verschwunden war, und hielt direkt auf mich und Werthliko zu.

»Witandi, es tut mir leid, was passiert ist! Lioflike ist meine Schwester, deswegen ... Aber ich ahnte bereits, dass sie gelogen hat. Ich kenne dich und in dir ist nichts Falsches. Lioflike war schon länger sehr störrisch und versuchte, Frilike das Leben schwer zu machen. Ich will nun alles tun, damit euer beider Ehre schnell wieder hergestellt wird.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Dass er mir sogar seine Hilfe von selbst anbot, hatte ich nicht erwartet.

»Ich bin froh, dass du es so siehst, Ingimer! Ich habe mich deiner Schwester nie unzüchtig genähert und würde es auch nie wagen! Erst recht nicht gegen ihren Willen!«

Etwas verlegen schwiegen wir alle nun einen Moment.

»Werthliko wird mir helfen, den ›Braunen Stier‹ zu finden und zu rauben ...«, fing ich an.

Ingimer schaute uns mit leuchtenden Augen an. »Bei dieser Tat muss ich auch dabei sein! Meiner Schwester kann ich schon nicht helfen, dann will ich es wenigstens bei dir!«

Ich packte beide am Arm. »Danke, Freunde! Gemeinsam können wir es schaffen, da bin ich sicher!«

Bald darauf legten wir uns hin. Das Fest war keines mehr, Frilike war nicht wieder aufgetaucht und morgen früh musste ich aufbrechen.

Ich suchte meine Ausrüstung zusammen und zählte zum wiederholten Male die verbliebenen Patronen im Magazin. Es waren genau zwölf. War es Schicksal, dass ich das Gewehr doch nicht an meinen Onkel zurückgegeben hatte? Würde es mir nun bei der Erfüllung der Aufgabe helfen?

Lange lag ich noch wach und schaute in den sternenklaren Himmel. Eine Rinderherde zu rauben, war sicher keine einfache Sache ...

Als die Dämmerung am nächsten Morgen einsetzte, waren schon die meisten auf den Beinen. Alle erwarteten ein Spektakel! Auch wenn der Anlass trauriger Natur war, so sah man diesem doch erwartungsvoll entgegen.

Wir löffelten noch große Schalen des Getreidebreis und verpackten anschließend unsere Ausrüstung auf den Pferden. Neben dem Gewehr würde ich eine schwere chaukische Frame, einen kleinen runden Lindenholzschild und ein Schwert mitnehmen. Die Waffen stammten von Skrohisarn. Werthliko hatte sie mir für die Dauer des Viehraubs überreicht. Meine beiden Begleiter trugen ebenfalls Speer und Schild mit sich. Dann war der Moment gekommen, dass Lioflike und ich das Dorf verlassen mussten.

Plötzlich stand Frilike vor mir. Sie nahm meinen Arm und führte mich einige Schritte zur Seite. Ernst sah sie zu mir hoch und in ihren Augen las ich Traurigkeit, glücklicherweise aber keinen Zorn.

»Mein Liebster, ich weiß, du hast Lioflike nichts angetan. Es tut mir leid, dass sie diesen Hader zwischen uns gebracht hat, doch sie bleibt trotzdem immer meine Schwester. Deswegen vertraue ich auf dich und das Urteil der Götter! Erfülle die Aufgabe und stelle deine Ehre wieder her! Du sollst wissen, dass ich hier auf dich warte und daran glaube, dass du zurückkehrst! Ich liebe dich und wünsche mir nichts sehnlicher, als dich bald wieder in den Armen halten zu können!«

Ich wollte etwas erwidern, doch sie streichelte nur leicht meine Wange und lächelte mir schwach zu. Dann verschwand sie in der Menge.

Ich war über alle Maßen froh, dass sie keine Schuld bei mir sah. Das hätte

die Sache in den nächsten Wochen nicht einfacher für mich gemacht.

Ingimundi rief mich herbei. Die Versammelten wichen ehrfurchtsvoll zur Seite und bildeten eine schmale Gasse, die sich hinter mir schnell wieder schloss.

Kurz darauf stand ich bei ihm und seiner Familie. Ingimundi schwang bereits drohend eine lange, dünne Weidenrute in seiner Hand, deren sirrende Geschmeidigkeit Lioflike mit kalkweißem Gesicht und ausdruckslosem Blick beobachtete.

»Heute Morgen wird der erste Teil meines Urteils vollstreckt! Meine Tochter Lioflike bekommt zehn Hiebe und wird dann rückwärts gehend aus diesem Dorf vertrieben, um ihren Verstoß aus der Sippe für dreißig Nächte zu besiegeln. Witandi wird ihr folgen und ebenfalls dieses Dorfes verwiesen werden! Entweder kommt er innerhalb der nächsten dreißig Nächte mit dem ›Braunen Stier‹ zurück oder er ist des Todes!«

Damit wandte er sich zu seiner Tochter um und zog ihr vor aller Augen das Kleid von den Schultern. Mit entblößten Brüsten stand sie nun vor den gaffenden Leuten. Dann packte er sie und drehte sie um. Mit einer einzigen fließenden Bewegung holte er aus und schlug zu. Nicht übermäßig fest, aber auch nicht zu weich.

Zischend schnitt die dünne Rute durch die Luft. Schmerzhaft aussehende rote Striemen zeichneten sich nach den ersten Schlägen auf Lioflikes Rücken ab. Ingimundi schien jedoch wenigstens darauf zu achten, dass die Haut nicht aufplatzte. Mit einer entzündeten Wunde würde seine Tochter keine Chance da draußen haben.

Lioflike ertrug die Demütigung mit Fassung. Nach dem zehnten Schlag packte ihr Vater sie wiederum und schob sie mit dem Rücken voran – dem Brauch entsprechend – vor sich her. Damit wurde allen gezeigt, dass sie von diesem Moment an verbannt und aus der Sippe verstoßen war. Den Kopf hielt sie schamvoll gesenkt.

Als ihr Vater sie weit genug gebracht hatte, ließ er sie los. Eilig zog Lioflike ihr Kleid hoch, warf einen letzten hasserfüllten Blick auf die Versammelten und ging dann langsamen und gemessenen Schrittes nordwärts. Sie würde es sehr schwer haben, aber wenigstens würde sie nachts nicht erfrieren. Verbannungen im Winter waren ungleich schlimmer. Außerdem bot der Wald in dieser Jahreszeit ausreichend Beeren, Pilze und essbare Kräuter wie Bärlauch, Giersch, Spitzwegerich oder Beifuß. Zum Überleben konnte es gerade reichen.